

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 36

Rubrik: Stanislaus an Ladislaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sport und Mord.



Unter dem Worte Mob versteht jedermann nicht gerade die Elite der Menschheit und unter Autokraten pflegt man rücksichtslose Egoisten zu verstehen; also kann man's an den Fingern abzählen, was Automobilgarde zu sagen hat! Nicht viel anderes als Instrumentalstiegl. Daß der Teufel einen großen Gestank hinter sich läßt, ist eine theologische Tatsache; es gibt aber auch menschliche Dinge, die diese Eigenschaft haben und noch böser, denn die privilegierten Stinkatoren mit ihren Frazen lassen nicht nur verpestete Lust hinter sich, sondern auch überfahrene Menschen und Tiere; und oft genug ist der Benzinpöbel so viehisch roh, daß er sich nach einem germauten Kinde, das im Staub röhrt, so wenig umsieht, als nach einer breitgedrückten Schnecke. Da in ganz Europa diese Seuche ihre Opfer fordert, so wird es wohl erlaubt sein, im gleichen Tone von der Sache zu reden wie man von Neblaus, Wanderratten und tollen Hunden redet.

Man rede da ja nicht von allzu derben Ausdrücken gegen die Autognoten, die da meinen, Gesetze und Verordnungen seien nur für die „anderen“ „für den Fußgängerpöbel“, sie seien darüber erhaben; man rede auch nicht davon, daß durch deutliche Worte Del ins Feuer des Klassenhauses gesofsen werde. Im Gegenteil, jeder, der seinen Stinkhufenlasten mit Benzin versieht, um Hunderte von Passanten mit Roth, Staub und Gestank zu überschütten, der giebt Del ins Feuer und muß sich ja nicht wundern, wenn er, wie es schon in England und Frankreich geschehen, von kräftigen Bauernsäulen mit Prügeln traktiert wird. Wer die Agenstrafe per Automobil passiert, beweist schon dadurch, daß er alter Naturschönheit ins Gesicht speit und eher in einem Affenlasten auf den Jahrmarkt gehört als an die Ufer des Bierwaldbäckersees. Wer die Röheit salonsfähig macht,

und die Brutalität als Zug betrachtet, wer das „car tel est notre plaisir“, aus dem Plunder abgetaner Jahrhunderte wieder in die moderne Kulturre Welt einführen will, der hat jedenfalls das Recht verwirkt, über andere zu Gericht zu sitzen, und trägt er gehnmal eine Terberusdrähbrille, mit der man einem Wallroß Schrecken einjagen konnte!

Während man zu Lokomotivführern, deren Lauf doch strikte an die Schienen gebunden ist, nur technisch gebildete Leute wählt, die streng geprüft werden und ihrer Verantwortung bewußt sind, sieht sich in die laikierte Liste jeder beliebige Duselkopf, der möglicherweise keinen Hochschein von der Mechanik und von den Eventualitäten hat, die ein Landstraßenbenzinstrumbock hervorruft kann. Der Chauffeur versteht etwas mehr von der Sache, aber er ist ein Bedienter, der von der rücksichtslosen Arroganz, der sportlichen Eitelkeit und den Champagnerlaunen seines maskierten Patrones abhängig ist; Beweis genug, die Angst von Unfällen, die trog Chauffeurs alltäglich in den Zeitungen zu lesen sind.

Wenn man in bewohnten Orten sogar das Schießen mit Globettgewehren als gefährlich, selbst von Kindern ausgeübt, verbietet, so sollte das mit dem Automobil noch mehr der Fall sein, denn seine Insassen sind in der Regel noch dümmer als Kinder, dafür arrogant wie Büffel und meinen, vor ihrer Renommierliste müsse die ganze Welt ausweichen und sich von ihren Rädern bestudeln lassen. Bis jetzt sind trotz aller Renommageartikel in allen Zeitungen die anständigen Autosahrer, die mit dem Anstand zugleich auch den klaren Verstand, den Sinn für die Naturschönheit bewahren, noch sehr in der Minderheit, während sich die Mehrheit dagegen anschlägt, als Instrumentalpöbel ein gen' Himmel stinkendes Armutzeugnis abzulegen.

(Vor Nachdruck wird nicht gewarnt.)

Stanislaus an Ladislaus.



Mein läper Brüther!

Ich glaube, daß ich dir schon 1mal sagt habe, daß ti Mönchen gar giebbaiziche Laute wören, bündherheitlich, wenn sie verlangen dhun, daß man sie ernschäft nöhmen soll. Da wohnen nun die Wybervölker gar noch in die Poly-rehbreitans hinleugniert werden als op nichd sonst schonst genug Altweihergewösch dorten herrschen dhun dhäte. Apgehn dasen, daß tie Feminis sonst ipezahl das große Wort firen (ich spezial kann jegunder grat mit klagan, denn die Leisenzheit ist, weil sie so heruntan war, in die Berge hinauf gegangen zur thrichten und meiner geistlichen und körberlichen Erholung), alzo abgehn dason heißt es auch im 1. Korintherbrief: Mulier taceat in ecclesia, das sol heutzen auch gut lütsch: Die Wybervohlen in der Chille das Maul halden; unt weil das der heulichte Abschitel Sant Pauli sagt hott, sohl es dapei blaiben. Ein sehr netter Brietenabschitel ischt auch der ružige Witte, der sich jetzt hinderin groß ms wie er tie jabahnseigen Theologieieren übern Löffel balbit hapan will. Ich finde, so einer ischt 1 dieblomatischer Hözel, der nur so thun thut, um das blaue Auge damit zu ferdelen, middem der Fuß had abziehn müssen. Im iprigen ist ter Krieg fiz und fertig, aper im inneren Russenreiche murgen sie einander noch ganz gemithlich ap, leiter triph es aber immer die Unrichtigen sintemalen die ganze hochgorumbierte Grossfürstchenbande mehr oder weniger noch am Leper ist und ther nixagente Niggi seinem „geliepten Volle“ statt 4 seine gaischige unt leipliche Breiheit zu sorgen, ihm 1 crambé repetita — aufgewärmt am Chabis — under dem Namen: Reichsdummer serlen tuth. Wlich tuis nur Wunder nemmen, wie lange taß es noch gut wirt thun und op ther ährliche amerikanische Malter, ther Rosenpheld, nicht im gehaimen fluchen wird, das er nicht gewardet hot, bis der Oja-mann den Linewitscherl am Ohrwatscherl genommen und das Juchtenwell ganz weich durchgererbt hat. Die Haubtsache aber ist, daß wir zwei beide nicht in media res — amittit in dem Karumpel sein müssen, womit ich brüterlich sferpleibe dein gebr Stanispediculus.

Haselnuss-Kernspruch vom Dichter Veitel.

Auf der Welt ist alles eitel, von der Sohle bis zum Scheitel;
Und vom Scheitel bis zur Sohle ist der Teufel schwarz wie Kohle,
Daz er die Kosaten hole!

Warum Russland keine Kriegsentschädigung bezahlt.

Wiederum blieb es unserm drahllosen Spezialweltcorrespondenten Nitram Ottolinski vorbehalten, alle seine neugleitsbeobehenden Federlosleggen in Portsmouth überjagen, herauszuschütteln, warum Japan auf die ursprünglich verlangte Kriegsentschädigung von 6 Milliarden verzichtete. Er telegraphiert uns darüber:

Portsmouth, ... September. Von Witte als einziger schweizerischer und daher ja kundiger Journalist zum schwarzen Kaffer geladen, war ich vorgestern unerwartet einziger Zeuge einer welthistorischen Zwiesprache zwischen Witte und Komura, deren Bekanntwerden durch den „Nebelspalter“ die unglaubliche Nachgiebigkeit Japans erst durchaus begreiflich erscheinen läßt.

Komura (während er die Karten mischt): „Herr Kollege, diese Stunde ist zwar amtszwangfrei der gemütlichen Erholung gewidmet; allein ich muß Ihnen doch auch hier wiederholen, daß wir Japaner unbedingt an unserem Entschädigungsbegehren festhalten müssen; indessen wollen Sie mir nicht in dieser Muhestunde ganz unoffiziell, nur zur Befriedigung meiner persönlichen Neugier, die maßgebenden Beweggründe mittheilen, warum sie eigentlich so entschieden unser vollberechtigtes Begehren auf Erfass der Kriegskosten abweisen?“

Witte (das Nell ausspielend, halb verlegen, halb schmunzelnd lächelnd, sich räusperrnd): „Nun wohl, wertter Kollege, ganz im Vertrauen kann ich's Ihnen ja sagen. Sehen Sie, Sie verlangen 6 Milliarden; wir können das Geld zusammenbringen und wir würden es Ihnen auch ganz gerne geben, wenn Sie es nur auch erhalten könnten! Aber das ist einfach undenkbar! Denken Sie doch an unsere russische Verwaltung, an unsere Bureaucratie und an die musterhaft ausgebildete Korruption. Gesezt nun, wir würden Ihnen 6 Milliarden parat halten — Sie befämen doch keinen Hubel davon zu sehen, denn die Summe mühte — bis Sie in Ihre oder die Hände einer andern Vertretung der japanischen Regierung käme, so viele Klebstoffhaltige Instanzen durchlaufen, daß sie in umgelehrtem Verhältnisse zu einer Lawine abne hmen würde, bis einfach nichts mehr an Sie abzuliefen wäre. Das wäre das naturnotwendige Schicksal der Kriegsentschädigungssumme; Sie hätten absolut nichts davon und da ist es doch wohl klüger und humaner, wenn wir Ihnen gleich von Anfang an die Enttäuschung ersparen. Es ist also keine Rechtsverweigerung — wir anerkennen im Gegenteil die theoretische Berechtigung Ihrer Forderung — und auch keine Böswilligkeit, wenn wir Ihr Entschädigungsbegehren ablehnen; es geschieht einzig und allein in Unbetracht der Tatsache, daß es für uns Russen absolut unmöglich ist, Ihnen die verlangte Summe unversehrt in die Hände zu legen. Sie begreifen also? . . .“

Komura (nachdem er sich von seiner Verblüffung erholt hat): „Ich begreife und sehe ein, daß wir wirklich verzichten müssen. Aber Sie erlauben doch die Bemerkung: Ihr Land ist ein glückliches Land, selbst die Schelmerei und Schurkerei seiner Beamten weiß es weltpolitisch für seinen Vorteil auszubeuten!

Witte: „Ja, ja, lieber Kollege, wir, die wir am goldenen Strom schöpfen können, sind gewiß ein glückliches Volk. Wenn nur die Bomben nicht wären.“